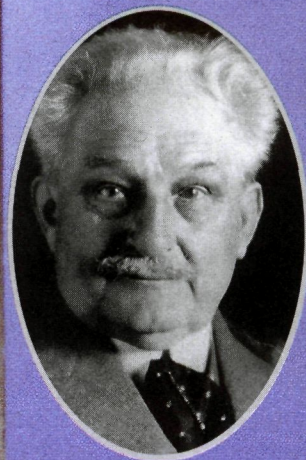




Zu selten noch sind Opern Janáčeks auf unseren Bühnen zu erleben. Hier eine Inszenierung der „Sache Makropulos“, die 1988 in München auf die Bretter kam. Auch diese Partitur über das ewig währende Leben der Emilia Marty zählt zu den eher selten gespielten.



Spiralen um Leben und Tod

Die Opern von **Leoš Janáček**

Leoš Janáčeks tragischen Opernfiguren sind Leiden und existentieller Schmerz als Kainszeichen mitgegeben.

Es überkommt sie als äußeres Gesetz, das keine Beugung zuläßt; es drängt Menschen in den Tod oder in die Annahme der Passion. Katja Kabanová befällt es als Katastrophengewitter und treibt sie in den Selbstmord. Jenufa muß den Tod ihres Kindes als schwere Prüfung schultern. In „Osud“ (Schicksal) ist die Unvereinbarkeit von Liebe und bigotter äußerer Moral das entscheidende Impulsfeuer, das am Ende den Komponisten Živný als tödlicher Blitzstrahl trifft. Für die Insassen im „Totenhaus“ ist das Leiden bereits zu einer Alltäglichkeit geworden, die nur scheinbar vernarbt ist; in Wirklichkeit frißt es über das Ende der Oper weiter.

Wie kein anderer besaß Janáček auch die dramaturgische Kraft zur Spiralförmigkeit. In der „Sache Makropulos“ deutet er unheilige zyklische Prozesse nur an: Die 330jährige Emilia Marty leidet so sehr an ihrer Unsterblichkeit, daß sie den Tod als finalen Ausweg ersehnt, das fluchselige Rezept aber an eine Ahnungslose weitergibt (die es jedoch verbrennt). Anderswo wird durch Tod naturhaft Neubeginn beschworen: Für die heroische Šárka in Janáčeks gleichnamigem Erstling sind die Flammen die „Kulisse für ein Hochzeitsbett“. Und das Füchselein Schlaukopf hat vor seinem Tod längst kleine Füchse geboren, deren Bestimmung es ist, zu leben und – zu sterben.

Daß Janáčeks Opern diskographisch seit langem unterrepräsentiert sind, mag daran liegen, daß ihr die breite Klientel fehlt. Dies hängt logischerweise mit den Spielplänen unserer Opernhäuser zusammen, für die Janáček nach wie vor, wenn überhaupt, nur durch „Jenufa“, „Katja Kabanová“

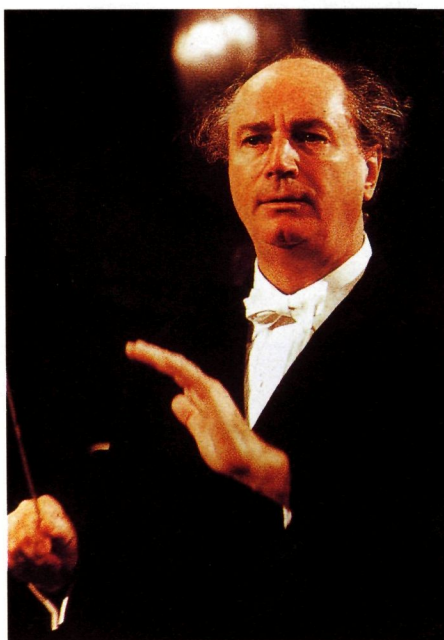
vá" und „Das schlaue Fuchselein" existiert. Zwar macht sich hier und da der Mut zu Überprüfung und Verbreiterung des Janáček-Repertoires breit (selbst die zeitsatirisch-komische Oper „Die Ausflüge des Herrn Brouček" kommt derzeit mancherorts zu erfreulicher Wirksamkeit); doch sind solche Wagnisse leider nur Ausnahmen.

Hinzu kommt, daß Janáčeks Opern beileibe nichts Populäres haben, obgleich ihnen Volkstümlichkeit als klimatische Urformel geradezu eingeschrieben ist. Janáčeks Musik durchpult ein spezifischer „Ton", und manchmal scheint sie von einer beängstigenden Nacktheit – herausgeschält der Kern, glühend an den Rändern. Nicht grundlos werden Janáčeks Partituren von Sängern wie Musikern bei aller Liebe gefürchtet; im „Totenhaus" hat Janáček das satztechnische Extrem zum Regelfall gemacht (hohe Holzbläser allein gegen tiefe Posaunen beispielsweise). Die Streicher verfluchen den Tag, an dem Janáček das Versetzungszeichen entdeckte: Es gibt bei ihm immer zu viele davon. Zahllose „Jenufa"-Aufführungen gehen an dem Umstand zugrunde, daß ein Opernhaus nicht über zwei Tenöre mit Kondition und hoch ausgelegter Tessitura verfügen. Und dann fürchten alle potentiellen Dirigenten und Intendanten den Fluch der Originalsprache. Zumal Janáčeks Sprechmelodien verlangen unabweisbar nach dem Tschechischen.

Dies alles summiert sich zu einer beträchtlichen Barriere, die durch die Fassungsproblematik noch erheblich gesteigert scheint. Wohlmeinende Bearbeiter haben Janáčeks spröden, bisweilen wie ausgehöhlt wirkenden Satz oftmals romantisch unterfüttert und gepolstert, haben retuschiert und geglättet – bis hin zur Entstellung des originalen Klangbildes. Davon sind vor allem die älteren Prager Aufnahmen weitgehend infiziert.

So kamen dem britischen Janáček-Spezialisten Sir Charles Mackerras und der in den 70er Jahren gestarteten Aufnahmeserie bei Decca vielerlei Tugenden zugute: die musikwissenschaftliche Gründlichkeit des Dirigenten, die Mitwirkung der Wiener Philharmoniker (die Virtuosität und klangfarbliche Legierung wie von selbst mitbrachten), exzellente Sänger-Landsleute, eine ausgefeilte Aufnahmetechnik. Mackerras hat durchweg exemplarische Einspielungen zuwege gebracht; das macht eine Janáček-Diskographie natürlich einseitig. Doch sind einige Parallel-Aufnahmen durchaus der Kenntnisnahme wert.

Mackerras gelang stets das Kunststück, reinen Studioproduktionen emotionalen Bühnenatem einzuhauchen. Man merkte dies bereits in seiner „Katja" (1977); hinter der Musik spürt man jenes stickige Milieu, das für die Weite der Empfindungsgabe Katjas zu eng ist. Freilich lag der bahnbrechende „Katja"-Erfolg auch an der Bereitschaft zur Hingabe, mit der Mackerras' langjährige Janáček-Protagonistin, die fabelhafte schwedische Sopranistin Elisabeth Söderström, fesselt. Sie vereint unbändigen Ausdruckswillen mit unbezwing-



Der Fassungsproblematik bei Janáček versuchte Rafael Kubelik zu begegnen: Seiner Edition von „Aus einem Totenhaus" liegt die Originalfassung zugrunde.

barer vokaler Präsenz. Man glaubt ihr psychische Aufopferung und fanatische Leidenschaft jede Sekunde; an ihrer Seite stehen mit Petr Dvorský (Boris) und Naděžda Kniplová (Kabanicha) vorzügliche Partner. Dagegen besticht die alte Prager Supraphon-Produktion nur durch die Nervosität und nicht nachlassende Energie des Dirigenten Jaroslav Krombholz; gegenüber der Söderström hat Drahomíra Tikalová als Katja zwar Einsatz, nicht aber Überlegenheit zu bieten. Das schmälert leider den Rang der Aufnahme.

Weniger eklatant fällt das Ungleichgewicht bei „Jenufa" aus. Gewiß möchte ich auch hier den Lorbeer für Mackerras kränzen, dessen Intensität und Genauigkeit (auch in Nebenrollen, mit Lucia Popp als Karolka!) unerreicht scheinen. Daneben nimmt die Brünner „Jenufa" unter František Jilek (Supraphon) durch die Mitwirkung der wunderbaren Gabriela Beňačková sehr für sich ein; sie gebietet über die dramatische Attacke und die lyrische Emphase, derer eine Jenufa bedarf. Naděžda Kniplová gibt eine herrische, aber ihrer seelischen Not bewußte Küsterin; die Partner sind gut; das Brünner Orchester musiziert mit großem Ausdruck. Der interessante Live-Mitschnitt einer konzertanten Aufführung in der Carnegie Hall mit dem Opera Orchestra of New York City Opera unter Eve Queler (BIS) besticht zwar durch den flammenden Konflikt zwischen Gabriela Beňačková und der schier lodernden Leonie Rysanek als Küsterin, die ihre Rollen mit dem kämpferischen Mut der Verzweiflung ausleben; doch da Laca (Wieslaw Ochman, hier nicht so frisch wie in der Mackerras-Aufnahme) und Stewa (Peter Kazaras) nur mittelmäßig besetzt sind, fehlen die Fallhöhe und jenes unentbehrliche aktive Moment, an der tragische Passivität sich erst aufrichten kann. Allerdings spielt das New Yorker Orchester einen ungemein frischen, präzisen, sorgfältigen Janáček. Und Eve

Queler hat ein schönes Gespür für großangelegte Steigerungen.

Als Zusatzinformation für Antiquariats-Fanatiker sei auf die alte Prager EMI-Aufnahme der „Jenufa" unter dem inspiriert leitenden Bohumil Gregor verwiesen, die zwar längst vom Markt genommen ist, einem mancherorts aber noch begegnet. Zwar ist der Gegensatz zwischen der hier noch schwerstdramatischen Naděžda Kniplová als Küsterin und der als viel zu leicht zu befindenden Libuse Domanínská fast schon zu groß. Aber mit Vilém Přibyl (Laca) und Ivo Židek (Stewa) ist das beste Tenor-Gespann aller Aufnahmen aufgeboten. Allein um dieser beiden willen lohnt sich der Forscher-Ehrgeiz.

Im „Schlaue Fuchselein" scheint Janáček von seinem zutiefst humanen Interesse ein wenig entfernt. Es wäre ja auch schwer, wollte man sich von der unmittelbar anrührenden Putzigkeit nicht so gleich gefangen nehmen lassen, die von Fuchs und Dackel, Hahn und Heuschreck, Grille und Schopfhühner ausgeht. Doch getreut dem alten Äsop sind Tiere halt nur die leuchtenderen Menschen. Es kommt sogar zu unzoologischen Erkenntnissen innerhalb der Handlung, wenn das Fuchselein bei den Menschen der Schöpfung (die hier ja auch keine Namen, sondern nur Berufstitel tragen) Frauen-Phantasien auslöst.

„Das schlaue Fuchselein" bedarf eines spezifisch atmosphärischen Charakters: der Melancholie. Das Leben folgt Kreisläufen, die unabwendbar sind und hingenommen werden wollen. Diese Wertigkeit des Klangs hat Václav Neumann in seiner zweiten Aufnahme von 1981 fein herausgearbeitet (die erste von 1958 wurde aus mancherlei Gründen und auch auf Neumanns Wunsch aus dem Supraphon-Katalog gestrichen). Man hört eine Ensemble-Produktion durch und durch, was angesichts der zahllosen solistischen Anforderungen nicht geringgeschätzt werden sollte. Doch auch die Tschechische Philharmonie weiß ihre mangelnde Opern-Erfahrung klug zu überspielen; sie führt ihr immenses Janáček-Gespür ins Feld. Man hört es.

Mackerras' Aufnahme darf allein schon deshalb dringend empfohlen werden, weil wir hier eines der wunderbarsten Zeugnisse besitzen, das uns die Sopranistin Lucia Popp hinterlassen hat. Sie singt das Fuchselein mit solch hinreißendem Liebreiz, aber auch solch wehmütiger Ahnung, daß einen bei der Erschießung des Fuchseleins fast schon Bestürzung befällt, weil die Oper alsbald endet. Mackerras hat darüberhinaus die Wiener Philharmoniker zu einem solch zauberischen, den floralen Charakter (einschließlich eines geradezu wagnerischen „Waldwebens") genau erfühlenden Spiel angehalten, daß dieses Wiener „Fuchselein" gewiß eine der schönsten aller Janáček-Aufnahmen ist, auch wegen des vorzüglichen Ensembles.

Simon Rattle hat in seiner englischen EMI-Aufnahme von Anfang an eher die sinfonischen Prozesse der Partitur im Kopf. Man merkt dies an der

Zielgerichtetheit seiner (durchweg schnellen) Tempi; und stellenweise sind sie in der Tat faszinierend. Rattle betont die oft bestrittene Dramatik des Werks. Doch haben die Energien, die der Dirigent freisetzt, einen entscheidenden Nachteil: Sie bringen kein Schlendern zuwege. Gewiß spielt das Opernorchester von Covent Garden mit der gebotenen Akkuratessse. Aber Rattles partituranalytischer Sicht fehlt jene Nachgiebigkeit des Musizierens, das tschechischem Musizieren wie genetisch angeboren ist. Die Hauptrollen werden von Lillian Watson als Fuchslein und vor allem von Thomas Allen als Förster sowie Robert Tear als Schulmeister bestens versorgt. Aber die Bedenken bleiben, auch wenn die Übersetzung ins Englische keine nennenswerte Vergrößerung der Janáček'schen Sprechmelodien ergibt.



Foto: EMI

Die Oper „Aus einem Totenhaus“ gilt gemeinhin als Paradebeispiel für die Fassungsnot, denen Dirigenten heutzutage bei Janáček ausgeliefert sind. Janáček's Schüler Chlubna und Bakala haben unter anderem den Schluß als Torso verstanden, damit Janáček's eigenwillig löchrige Partitur-Schreibweise völlig verkennend, und ihn nach ihrem Verständnis aufgeladen. Erst Rafael Kubelik leitete bei der Wiener Universal-Edition eine Neuausgabe nach der Originalfassung ein, der sich aber selbst ein so erfahrener und skrupulöser Janáček-Dirigent wie Václav Neumann 1979 in seiner Aufnahme (Supraphon) nicht völlig anvertrauen wollte. Er versuchte eine Mischfassung, die aus musikalischen Gründen abzulehnen ist und immer noch genügend Janáček-untypische Stimmführungen aufweist. Andererseits teilt sich bei Neumann die Ausweglosigkeit des Lageralltags bedrängend mit; mit Richard Novák als Goryanchikov, Vilém Přibil als Filka Morosow, Ivo Židek als Skuratov und Jaroslav Souček als Shichkov sind die wichtigsten Rollen sehr gut besetzt. Wer das Werk in seiner originalen, gewollt dünnen und unfreundlichen Klangsprache und Lineatur kennenlernen will, muß abermals zu Mackerras greifen,

„Jenufa“ gehört zu den am häufigsten aufgenommenen Janáček-Opern. Unser Bild zeigt Bohumil Gregor bei seiner inspiriert geleiteten, 1969 entstandenen Aufnahme dieses Werkes für EMI (z.Zt. nicht erhältlich).

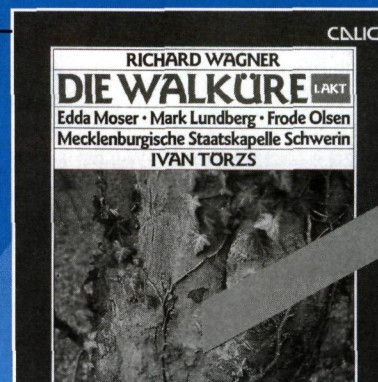
CNIG

aktuell



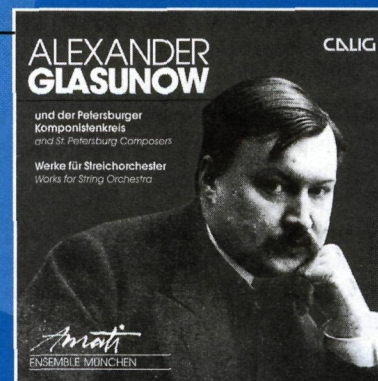
CARL ORFF • DER MOND

Karl Erb - Georg Hann - Benno Kusche u.v.a.
Chor und Orchester des Bayerischen Rundfunks
Rudolf Alberth (Historische Aufnahme 1950)
CAL 50 948



RICHARD WAGNER • DIE WALKÜRE (1. AKT)

Edda Moser • Mark Lundberg • Frode Olsen
Mecklenburgische Staatskapelle Schwerin • Ivan Törzs
CAL 50 943



ALEXANDER GLASUNOW

Werke für Streichorchester: Suite op. 35, Elegie op. 105,
aus: »Les Vendredis« Amati-Ensemble München
CAL 50 940

KOCH
Classics

Deutschland: Hermann-Schmid-Str. 10
D-80336 München
Österreich: A-6600 Höfen
Schweiz: CH-9202 Gossau

der mit den Wiener Philharmonikern und erneut vorzüglichen Solisten (Židek als Skuratov galt auch Mackerras als Idealbesetzung) die elementare Mitleidlosigkeit der Musik beeindruckend einfängt.

Die anderen Opern werden vergleichsweise selten gespielt. Ihre Sujets wirken im – nach wie vor am Traditionellen orientierten – Repertoire-Kanon der Opernhäuser wie Sonderlinge, die schwer zu vermitteln sind. Das mag bisweilen an Janáčeks Skurrilität selbst liegen. „Die Sacke Makropulos“ ist eine irrliehrende Parabel über begrenzte Lebensdauer, die aber vom Komponisten in einen Komödien- und Konversations-Ton gehüllt ist, den er dann selbstverständlich durch die Weiterungen des Sujets sogleich widerlegt. Trotzdem bleibt die Prager Supraphon-Aufnahme, so sehr sie damals beeindruckte, hinter den Erwartungen zurück. Das visionäre Element, welches sich um das erschreckend alterslose, ja untote Leben der Emilia Marty rankt, will nicht recht herauskommen, auch wenn das Ensemble einen vorzüglichen Eindruck macht. Bohumil Grégor dirigiert das sehr zuverlässig, läßt auch bei vertrackten rhythmischen Stellen keinerlei orchestrale Nonchalance zu. Aber er empfindet hinter der engmaschigen Handlung nicht das überzeitliche Feuer, von dem die „Makropulos“-Partitur zehrt. Und leider hat die Aufnahmetechnik das Orchester gegenüber den Sängern zu sehr in den Hintergrund gedrängt.

Bei Mackerras ist das völlig anders. Man spürt vielmehr, daß ihm Werk und dessen verwegene Klangsprache, die schon deutlich von „Katja“ oder „Füchlein“ entfernt ist, besonders am Herzen liegen. Mackerras hatte schon 1964, also vierzehn Jahre vor der Wiener Decca-Produktion, die britische Erstaufführung dirigiert, Elisabeth Söderström war an der französischen von 1968 beteiligt; beide sind also mit dem Werk gereift und konnten jene Innensichten gewinnen, die für „Makropulos“ vonnöten sind. Die Wiener Philharmoniker machen die Kantigkeit der Tonsprache zu einer Kardinaltugend.

Ein Sonderfall nehmen in Janáčeks Operschaffen „Die Ausflüge des Herrn Brouček“ ein. Das satirische Werk um den Spießer Mathias Brouček, das mit seinem subtilen Prager Lokalkolorit eine nicht unbeträchtliche Ortskenntnis voraussetzt, ist an mehreren deutschen Bühnen (unter anderem Heidelberg und München) ausprobiert und für spielbar befunden worden. Die bierselig geträumten Ausflüge auf den Mond und zurück ins Prag der Hussitenkämpfe stellen Regisseure auch vor nur geringe Phantasie-Probleme. Problematischer ist, daß Karlheinz Guthem für seine deutsche Übersetzung so eigenmächtig und ungenau



Foto: FF-Archiv

Sir Charles Mackerras darf als Janáček-Spezialist ersten Ranges gelten, seine Aufnahmen haben Referenzcharakter.

operiert hat, daß manches aus der Vorlage geradezu ins Gegenteil verbogen wird.

Dies setzt den Rang der herrlichen Live-Aufnahme aus dem Münchner Prinzregententheater von 1959 jedoch nur unwesentlich herab. Die Besetzung ist mit dem saftigen Lorenz Fehenberger (Brouček), dem gewandt-emphatischen Fritz Wunderlich (Mazal) und der keß-bestrickenden Wilma Lipp (Málinka) alles andere als zweitrangig. Auch Joseph Keilberth und das Bayerische Staatsorchester behandeln das köstliche Werk wie ein Juwel, indem sie es von allen Seiten genauestens betrachten: verträumt, schwärmerisch, energiereich, martialisch.

Zum Kennenlernen taugt dieser Mono-Mitschnitt bestens. Aber es führt kein Weg daran vorbei, daß František Jilek 1980 mit seiner Prager „Brouček“-Produktion – auch klanglich – eine der schönsten Janáček-Aufnahmen überhaupt gelungen ist. Sie wartet mit einer fabelhaften Transparenz, Genauigkeit und Expressivität auf. Vor allem bietet sie die Originalsprache. Jilek läßt spüren, daß ihm das Werk überaus nahesteht. Mehr noch: Er macht all denjenigen einen Strich durch die Rechnung, die den „Brouček“ stets gönnerhaft für „ganz hübsch“, aber belanglos erklärten. Der erfahrene Vilem Přibyl, für den die Entwicklung vom Tenor (Laca in „Jenufa“) zum Bariton keinen Abstieg bedeutete, weiß in der Titelpartie hörbar, was er singt. Miroslav Švedja als Mazal steht Wunderlich in puncto Präsenz und Höhensicherheit kaum nach; die Málinka der Jana Jonášová entzückt, wann immer sie singt. Exzellent und sehr fachmännisch: Chor und Orchester der Tschechischen Philharmonie. Noch ein Tip für Raritäten-Fans: In irgendwelchen Regalen wird sich sicherlich auch noch die alte Prager „Brouček“-Aufnahme von Václav Neumann (von 1962) verbergen, die ebenfalls mit einem sehr guten Team aufwartet, in klanglicher Hinsicht aber die trennscharfe Jilek-Einspielung naturgemäß nicht erreicht.

Wenn eine dreiaktige Oper insgesamt nur knapp eineinviertel Stunden dauert, dann ist der Tatbestand der Merkwürdigkeit bereits hinreichend erfüllt. Wenn dieses Werk autobiographisch durchtränkt ist, wundert einen schon gar nichts mehr. Dann steigt die Musikwelt einfach aus ihrer Verpflichtung aus und hält sich bedeckt. Derlei Restriktion, an der freilich das ziemlich sprunghaft-komplizierte Libretto und die zahllosen Überarbeitungen durch den Komponisten die Mitschuld tragen, ist im Fall von Janáčeks „Osud“ (Schicksal)

überdeutlich zu spüren. Die Zahl der Aufführungen bewegt sich immer noch im einstelligen Bereich.

Auf dem CD-Markt sieht es demgegenüber bestens aus: zwei exzellente Aufnahmen, beide von langjährigen Kennern betreut; gewiß nicht optimales, aber überaus dienendes und seriöses Orchesterspiel; gute Solisten. „Osud“ ist übrigens der einzige CD-Fall, in dem Sir Charles Mackerras ein wenig das Nachsehen hat, denn seine Produktion an der Welsh National Opera bietet nur eine englische Übersetzung, während sich František Jilek in Brünn der Originalsprache bedienen konnte. Jilek bietet auch etwas mehr Drive und Dramatik. Aber bei beiden bekommt man viel Oper mit herrlich entschlußkräftigem, lyrischem frühen Janáček auf jeweils einer CD. Angesichts der jahrelangen Irrfahrten der Partitur bis in den Hafen der Uraufführung möchte ich mich bei der Beantwortung der Frage zurückhalten, welche der beiden Aufnahmen die originalere ist oder welcher Janáček selbst das Einverständnis gegeben hätte. Dazu wäre die intensive Beschäftigung mit dem Autograph nötig.

Die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von Janáčeks Erstling, der heroischen Oper „Šárka“, blättert geradezu das Tagebuch einer Verschollenen auf. Janáček vertonte den märchenhaften Stoff aus dem Umfeld der Libussa-Mythologie im Jahr 1887, ließ das Werk dann lange in einer Truhe liegen und entdeckte es per Zufall 1918, nach dem „Jenufa“-Durchbruch. Er unterzog „Šárka“ einer tiefgreifenden Revision, in die er die Errungenschaften seiner individuellen Textbehandlung einfließen ließ. Das Frühwerk wurde also mit der Erfahrung des Späteren geadelt. Eine ordentliche Brünner Aufnahme unter Břetislav Bakala von 1953 ist derzeit erreichbar, die mit lokalpatriotischem Enthusiasmus einem Schmerzenskind gute Behandlung angedeihen läßt. Wer genau hinhört, der wird schon hier feststellen können, daß für Janáček die Opernkomposition ein einziger Kreislauf, eine einzige Spiralförmigkeit war. „Šárka“ ist als Rohstoff der Steinbruch für alles, was ihr folgen sollte.

Wolfram Goertz

Diskographische Hinweise

Jenufa (tschech.), Domanínská (Jenufa), Kniplová (Küsterin), Přibyl (Laca), Židek (Stewa), Chor und Orchester des Nationaltheaters Prag, Bohumil Gregor; (AD: 1969)
EMI 2 LP C 165-01992/3 (z. Zt. nicht lieferbar)

Jenufa (tschech.), Beňáčková, Kniplová, Přibyl, Krejčík, Brno Janáček Opera Chorus and Orchestra, František Jílek; (AD: 1977/78)
Supraphon/Koch 2 CD 10 2751-2 AAD

Jenufa (tschech.), Söderström, Randová, Ochman, Dvorský, Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Charles Mackerras; (AD: 1982)
Decca 2 CD 414 483-2 DDD

Jenufa (tschech.), Beňáčková, Rysanek, Ochman, Kazaras, Opera Orchestra of New York, Eve Queler; (AD: 1988)
BIS/Disco-Center 2 CD 449/450 DDD

Katja Kabanová (tschech.), Tikalová (Katja), Blachut (Boris), Komancová (Kabanicha), Vich (Tichon), Mixová (Varvara), Kroupa (Dikoj), Chorus and Orchestra of the Prague National Theatre, Jaroslav Krombholc; (AD: 1957)
Supraphon/Koch 2 CD 10 8016-2 AAD

Katja Kabanová (tschech.), Söderström, Dvorský, Kniplová, Krejčík, Marová, Jedlička, Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Charles Mackerras; (AD: 1976)
Decca 2 CD 421 852-2 ADD

Das schlaue Fuchslein (tschech.), Hajóssyová (Fuchslein Schlaufkopf), Beňáčková (Fuchs), Novák (Förster), Frydlewicz (Schulmeister), Prusa (Pfarrer), Czech Philharmonic Chorus and Orchestra, Václav Neumann; (AD: 1979)
Supraphon/Koch 2 CD 10 3471-2 AAD

Das schlaue Fuchslein (tschech.), Popp, Randová, Jedlička, Krejčík, Novák, Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Charles Mackerras; (AD: 1981)
Decca 2 CD 417 129-2 DDD

Das schlaue Fuchslein (engl.), Watson, Montague, Ilen, Tear, Howell, Chorus and Orchestra of the Royal Opera House Covent Garden, Simon Rattle; (AD: 1990)
EMI 2 CD 7 54212 2 DDD

Die Sacke Makropulos (tschech.), Prylová (Emilia Marty), Židek (Albert Gregor), Vonásek (Vitek), Tattermuschová (Kristina), Kočí (Jaroslav Prus), Kočí (Janek), Berman (Kolenatý), Prague National Chorus and Orchestra,

Bohumil Gregor; (AD: 1965/66)
Supraphon/Koch 2 CD 10 8351-2 AAD

Die Sacke Makropulos (tschech.), Söderström, Dvorský, Krejčík, Čzaková, Vitek, Švehla, Jedlička; Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Charles Mackerras; (AD: 1978)
Decca 2 CD 430 372-2 ADD

Aus einem Totenhaus (tschech.), Přibyl (Filka Morosow), Židek (Skuratov), Souček (Shishkov), Novák (Goryanchikov), Horáček (Kommandant), Jirgllová (Alyeya), Czech Philharmonic Chorus, Czech Philharmonic Orchestra, Václav Neumann; (AD: 1979)
Supraphon/Koch 2 CD 10 2941-2 AAD

Aus einem Totenhaus (tschech.), Zahraníček, Židek, Zitek, Jedlička, Šrnc, Janska, Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Charles Mackerras; (AD: 1980)
Decca 2 CD 430 375-2 DDD

Die Ausflüge des Herrn Brouček (deutsch), Fehenberger (Brouček), Wunderlich (Mazal), Böhme (Skaristan), Lipp (Málinka), Engen (Würfl), Chor der Bayerischen Staatsoper, Bayerisches Staatsorchester, Joseph Keilberth; (AD: 1959)
Orfeo 2 CD 354 942 ADD

Die Ausflüge des Herrn Brouček (tschech.), Vich, Židek, Kočí, Domanínská, Berman, Chorus and Orchestra of the Prague National Theatre, Václav Neumann; (AD: 1962)
Supraphon 3 LP 50531/3 (z. Zt. nicht lieferbar)

Die Ausflüge des Herrn Brouček (tschech.), Přibyl, Švejda, Maršík, Jonášová, Novák, Czech Philharmonic Chorus and Orchestra, František Jílek; (AD: 1980)
Supraphon/Koch 2 CD 11 2153-2 AAD

Osud (tschech.), Hajóssyová (Mila Valková), Přibyl (Živný), Palivcová (Milas Mutter), Krejčík (Dr. Suda), Brno Janáček Opera Chorus and Orchestra, František Jílek; (AD: 1975/76)
Supraphon/Koch CD 0045-2 AAD

Osud (engl.), Field, Langridge, Harries, Kale, Orchestra and Chorus of Welsh National Orchestra, Charles Mackerras; (AD: 1989)
EMI CD 7 49993 2 DDD

Šárka (tschech.), Nývanková (Šárka), Juřečka (Ctirad), Kunc (Přemysl), Válka (Lumír), Brno Radio Symphony Orchestra and Chorus, Břetislav Bakala; (AD: 1953)
Multisonic/Koch CD 310154-2 ADD

